

Inmitten des stürmischen Meeres, umgeben von spitzen Steinen und heimtückischen Riffen, lag ein einsames Eiland. Um die Klippen schäumte und brodelte die Brandung. Die Insel war mit schiefgewachsenen Kiefern bestanden. Den Boden des Kiefernhauns bedeckten Schwarzbeerstauden, in den Lichtungen aber wuchsen dornige Heckenrosen.

Zwischen die Steine am Inselstrande bauten Seevögel ihre Nester. Außer den Vögeln lebte auf dieser Insel nur noch die Kunksmuhme.

Die Kunksmuhme war ein langes knöchiges Mütterchen, dessen Haare stets zerzaust und struppig waren wie ein Elsternest. Ihr Leben lang hatte die Kunksmuhme auf dieser Insel gehaust. Zur Nahrung dienten ihr vornehmlich Hagebutten und Schwarzbeeren. War sie dazu aufgelegt, fing sie sich gelegentlich auch ein paar Fischlein. Im Herbst tat die Kunksmuhme sich zuweilen an Pilzen gütlich, wenn ihr hin und wieder im Walde besonders schöne ins Auge stachen.

Mitten auf der Insel stand eine Kiefer mit kräftigen Wurzeln und langen krummen Ästen. Zwischen diesen Ästen war das Häuschen der Kunksmuhme befestigt. Damit der Wind das bescheidene Heim nicht ins Meer wehte, waren an drei Ecken schwere Steinblöcke angebracht. Die vierte Seite war zudem noch mit einem wuchtigen altertümlichen Anker gesichert, der mit seltsamen Verzierungen ver-

sehen war. Desungeachtet hoben die schrecklichen Herbststürme die Hütte nicht selten in die Luft, doch Steine und Anker hielten sie fest, so daß sie immer wieder an ihren alten Platz zurücksank. Ständig trockneten an der Wand unter der Dachrinne Kräuterbündel, Pilze, Schwämme und Flechtenbüschel. Von weitem sah das von Kiefernzweigen umwundene Häuslein wie ein krauses Vogelnest aus. Innen war es jedoch nett und sauber. Vor den Fenstern hingen meerblaue Gardinen. Den Fußboden bedeckte gleich Meeresschaum ein weißer flauschiger Teppich. Schreine und Regale waren vollgepropt mit allerlei seltsamen Dingen, die die Meereswogen nach einem Sturm gewöhnlich ans Ufer schwemmen. Einige Sachen stammten von gestrandeten Schiffen, andere wieder vom tiefen finsternen Meeresgrunde.

Was aber im Häuschen besonders anheimelte, war der mächtige Feuerherd mit dem breiten Schlund, in dem bei kaltem Wetter Kiefernzapfen glühten. Hier kochte die Kunksmuhme in einem Kessel aus rotem Kupfer auch ihre Hexentrünke. Denn die Kunksmuhme war eine wirkliche Hexe.

Mit ihren Hexentrünken und Zauberkünsten vermochte sie so manches Leiden zu heilen. Sie konnte einem aber auch, wenn sie es wollte, Krankheiten auf den Hals schicken. Die Pflanzen, die sie zum Brauen ihrer Arzneien benötigte, sammelte die Kunksmuhme in Wäldern, Sümpfen und auf den Wiesen des Festlandes. Über das Meer reiste sie in ihrem großen gelben Luftballon, der hoch am Himmel dahinschwebend wie der Vollmond anmutete. Am liebsten wanderte die Kunksmuhme in finsternen Nächten, die kein echter Mond beleuchtete, denn dann wurde sie von niemandem bemerkt. Die Kunksmuhme war der Meinung, es sei für ein Hexenweib nicht ratsam, allzusehr aufzufallen, denn immer war daraus viel Ärger entstanden.

In einer stockfinsternen Nacht war die Kunksmuhme wieder einmal

unterwegs. Sie hatte ihre Beutel mit den verschiedensten Schoten und Trieben, Knospen und Wurzeln so vollgepflückt, daß sie von der Last fast zu Boden gedrückt wurde.

Auf dem Meere hatte sich ein Sturm erhoben. Es goß wie aus Zubern, und die Kunksmuhme war durchnäßt bis auf die Haut. So kräftig wehte der Wind, daß er die Kunksmuhme wieder geradegeblasen hatte, als sie mit ihrer Kräuterlast die Meeresküste erreichte. Der Muhme gefiel das in höchstem Maße. Behaglich kicherte sie vor sich hin. So ein Wind war ihr gerade recht. Jedesmal, wenn sie sich bei Sturmwetter draußen befand, war sie so aufgekratzt, daß es sie zum Singen reizte. Die Kunksmuhme hatte eine dünne und heisere, dafür aber weittragende Stimme. Meistens bevorzugte die Kunksmuhme recht unziemliche Lieder.

So hob die Kunksmuhme auch diesmal mit dem Wind um die Wette zu singen an. Sie begann mit einem leisen Summen, das immer mehr und mehr answoll, und bald grölte sie ihren derben Gesang aus voller Kehle. Als ihr das noch nicht genügte, hopste sie dazu im Tanze über Stock und Stein dahin.

Kreuzfidel pustete sie ihren Luftballon auf. Zu wiederholten Malen drohte der Wind ihn ihr aus der Hand zu reißen und in die tosende Finsternis zu treiben, doch die Kunksmuhme krallte sich mit Zähnen und Fingernägeln in den Ballon, und alsbald hob sie sich mit Sack und Pack in die Lüfte.

Wie es aber erst über dem Meere braustel Wasser strömte nicht nur von oben, auch die See schoß Gischtfontänen zur Kunksmuhme empor. Hierhin und dorthin schleuderte die Windsbraut den kleinen Ballon, und mehr als einmal war die Kunksmuhme nahe daran, in die schäumenden Wogen zu plumpsen. Sie klammerte sich jedoch fest mit Händen und Füßen an den Ballon, ja, sie setzte sogar noch ihren Singsang fort, solch tolles Vergnügen bereitete ihr die wilde Luftfahrt.

Nicht lange, und die Insel kam in Sicht. Doch der Ballon war derart in Schwung geraten, daß er nicht mehr anzuhalten war.

„Armes Kunksmühmelein!“ kreischte sie. „Ob du wohl je dein Heim wiedersehen wirst?“

Sie riß und zerpte an den verschiedenen Schnüren, mit denen der Ballon zu lenken war. Doch längst hatte sich alles im Winde verheddert. Der Ballon war völlig in der Gewalt des Unwetters. Schon trug ihn der Sturmwind über die Insel dem offenen Meere zu.

In höchster Not bohrte die Kunksmuhme ihre Fingernägel in den Ballon und begann ihn zu zerfetzen. Der Ballon platzte mit lautem Knall, die Kunksmuhme sauste mitsamt ihren Beuteln und Säcken herunter und landete recht unsanft auf allen vieren gerade noch zwischen den letzten Ufersteinen: Zuunterst lag die Kunksmuhme, auf ihr die Beutel und ganz oben die Ballonfetzen. Böse zerschunden von den spitzen Steinen, blieb sie zunächst eine Weile völlig benommen liegen.

Als die Muhme aus ihrer Betäubung erwachte, betastete sie erst einmal ihre Glieder und Knochen. Zum Glück waren alle heil.

„War das aber eine glückliche Landung“, freute sich die Muhme und machte sich daran, ihre Siebensachen zusammenzuklauben.

Der Sturm aber tobte mit unverminderter Stärke weiter. Tosend schlug die Brandung an die Uferfelsen. Im Meeresschlick wirbelten Bretter, Splitter und allerlei zertrümmerter Schiffskram durcheinander.

„Ein Schiff auf dem Riff“, stellte die Kunksmuhme fest, die Bescherung betrachtend. „Da haben wir's, dachte ich es mir doch gleich, daß es so kommen wird.“

Die Kunksmuhme trat ins brodelnde Wasser und watete zwischen den Steinen in dem umherdriftenden Strandgut herum. Sie suchte etwas. Ab und zu warfen sie die Wellen mit aller Macht gegen die Felssteine, doch sie machte sich nichts daraus. Sie hatte weit Wichtigeres im Sinn.



Da ließ sich zwischen den Wolkenfetzen plötzlich eine Möwe niederfallen und kralte sich kreischend in die Schulter der Kunksmuhme.

„Na na na“, sagte die Kunksmuhme sanft. „Warum denn gleich so stürmisch, Liebling?“

Die Möwe machte es sich mit den Flügeln schlagend auf der Schulter bequem. Die Kunksmuhme streichelte ihre Federn.

„Ich machte mir bereits Sorgen um dich“, sagte sie. „Wo bleibst du denn nur so lange?“

Die Möwe schnarrte irgend etwas zur Antwort, und die Kunksmuhme strebte vorwärts, die Möwe auf der Schulter. Immer weiter stakste sie der offenen See zu. Schon reichte ihr das Wasser bis zur Brust, und des öfteren rollten die Wellen sogar über ihren Kopf. Im wirren Haar der Muhme klebten Schlamm und Seegras. Aber noch immer hatte sie nicht gefunden, wonach sie suchte.

„Na“, brummelte sie vor sich hin, „hier müßte er doch wohl sein.“

Immer tiefer wurde das Wasser. Nur noch schwimmend konnte sich die Kunksmuhme weiterbewegen. Die Möwe stieg auf und begleitete sie im Tiefflug.

„Such, Liebling!“ sagte die Kunksmuhme. Doch die Möwe kreischte nur auf Möwenart und fächerte die Flügel, um in den Böen das Gleichgewicht zu wahren.

Noch weiter draußen war eine Stelle zwischen den Riffen, wo die Brandung besonders kraftvoll brodelte und brauste, daß die Gischt nur so spritzte. Gerade diese Richtung schlug die Kunksmuhme nun ein. Angelangt, versuchte sie auf einen der glitschigen Steine zu klettern. Immer wieder rissen die Wellen die Muhme ins Meer zurück. Mit Müh und Not erklomm sie endlich den Fels, und es gelang ihr, sich auf ihm aufzurichten. Der Wind klatschte ihr den nassen Rock um die Schenkel, und Schaumspritzer schlugen

ihr ins Gesicht. Schützend hob die Kunksmuhme beide Hände an die Augen und hielt Ausschau.

Da gewährte sie im Wasser etwas, das wie ein blaues Tuch mit Goldbesatz aussah. Blitzschnell sprang die Kunksmuhme ins Wasser zurück und streckte die langen dünnen Arme aus, um das Tuch zu ergreifen.

„Komm nur komm, mein Lieber“, sagte sie und zerrte, was das Zeug hielt.

Es war ein Seemann mit gebräuntem Gesicht, just jener, den die Kunksmuhme gesucht hatte. Sie faßte ihn an den Haaren und schwamm, ihn hinter sich her ziehend, dem Ufer zu. Das Ufer war fern und die Kunksmuhme im Kampf mit dem Sturm müde geworden. Nur langsam ging es vorwärts. Die Möwe begleitete die beiden, mal sich in die Lüfte schwingend, dann wieder dicht über ihnen dahinschwebend. Endlich spürte die Kunksmuhme Grund unter den Füßen, und alsbald zog sie den Seemann auf den sandigen Strand. Halb ihn am Boden schleifend, halb ihn tragend brachte sie den Seemann in ihr Häuschen. Hurtig fachte sie dann ein Feuer an.

Um den Seemann stand es schlimm. Regungslos lag er auf dem Teppich vor dem Herd. Im Schein des Feuers war mit erschreckender Deutlichkeit zu sehen, wie übel ihm das Unwetter mitgespielt hatte. Sein Kopf war ganz zerschlagen, das Antlitz weiß wie Kalk. Des Seemanns letztes Stündlein mußte schon vor einer geraumen Weile geschlagen haben.

Die Kunksmuhme wählte aus ihren Kräuterbündeln Kamillen, fügte ihnen irgendwelche Halme hinzu und warf alles in den Kessel. Zischend siedete das Wasser auf. Leise murmelnd rührte die Kunksmuhme mit der Kelle in der Flüssigkeit, kostete, verzog das Gesicht und spie einen Mundvoll davon ins Feuer. Die Flamme schlug prasselnd in die Höhe und nahm eine grünliche Färbung an. Dann

schüttete die Kunksmuhme das dampfende Getränk in einen Becher und flößte es dem Seemann ein.

Kaum war der Hexentrunk dem Mann auf die Zunge gelangt, als er auch schon auf den Beinen war.

„Au Backel!“ rief er. So jäh war er aufgesprungen, daß er mit dem Kopf an die Decke stieß. Glücklicherweise wieder auf dem Boden stehend, fiel ihm sofort der Untergang seines Schiffes ein. Er blickte um sich, bemerkte das lodernde Feuer und die am Herd hockende Kunksmuhme. Am Strubbelkopf und an den Schultern der Alten hingen immer noch Büschel von Tang und Algen. Ihr Haar und ihre Kleider triefen von Wasser. Wie zuvor beleuchtete das Feuer den ganzen Raum mit einem grünen Schein.

„Befinde ich mich nun in der Seemannshölle?“ fragte der Seemann vorsichtig. „Wenn ich mich nicht irre, müßte ich eigentlich ertrunken sein.“

„Das bist du auch gewesen“, versetzte die Kunksmuhme. „Just eben habe ich dich ins Leben zurückgerufen. Und zum Dank nennst du mein Heim eine Hölle.“

Dem Seemann war das recht peinlich, und er versuchte, die Wirkung seiner Worte abzuschwächen:

„Nie hätte ich geglaubt, vom Sturm so weit abgetrieben zu werden und wieder in Landnähe zu kommen. Ich entsinne mich, daß unser Schiff mitten im Meere, fern von jeder Küste strandete. Die anderen Männer konnten sich im Boot retten, mich aber spülte eine Sturzsee über Bord.“

„Jaja, ich weiß“, sagte die Kunksmuhme. „Gerade darum ging ich dich ja suchen. Vorigen Freitag entdeckte ich dich dort zwischen den Steinen.“

„Vorigen Freitag?“ wunderte sich der Seemann. „Vorigen Freitag waren wir in Amsterdam. Unmöglich kannst du mich hier gesehen haben.“

„So, unmöglich?“ grinste die Alte auf eine Art, daß es dem Seemann gar nicht wohl in seiner Haut war.

„Sag mir wenigstens, wo ich bin“, bat er nun betont forsch, wollte er doch nicht zeigen, wie bange ihm war.

„Eine halbe Meile von der Stelle entfernt, wo du Schiffbruch erlitten hast“, antwortete die Kunksmuhme. „Auf meiner Insel.“

„Kaum möglich“, erwiderte der Seemann. „In dieser Meeresgegend gibt es keine Inseln, nicht einmal Eilande, auf denen Möwenester Platz hätten. Ich habe mehrere Seemannsschulen besucht und danach sämtliche Meere der Welt befahren. Da muß ich es schon wissen. So eine Insel gibt es nicht.“

„Ja, ja“, sagte die Kunksmuhme, „alles, was die Fremde anbelangt, ist euch wohlbekannt. Was aber in unmittelbarer Nähe der Heimat liegt, beachtet keiner. Dein Urgroßvater hatte noch nicht das Licht der Welt erblickt, als diese Insel heimlich schon allen bekannt war, und so mancher hat hier in höchster Not Trost und Hilfe gefunden.“

Die Kunksmuhme kehrte dem Seemann den Rücken zu und machte sich im Zimmer zu schaffen. Der Seemann wollte sich wieder erheben, doch diesmal versagte ihm sein Körper den Dienst.

„Was bedeutet denn das?“ fragte er erschrocken.

„Als das Schiff unter deinen Füßen absackte, hast du etwas Schaden genommen“, antwortete die Kunksmuhme. „Knochen und Glieder sind kaputt, Leber und Nieren durcheinander.“

„Der Kopf tut weh“, klagte der Seemann.

„So, weh tut er?“ grinte die Kunksmuhme. „Dein halber Schädel ist doch hin!“

Mühselig hob der Seemann seine Hand und fuhr sich langsam über den Kopf. Der halbe Schädel fehlte.

„Dann bin ich also doch tot! Bei einem derartigen Schädelbruch tritt der Tod augenblicklich ein!“ schrie er erschrocken auf.

„Pst!“ legte die Kunksmuhme den Zeigefinger an die Lippen.  
„Du mußt recht still liegen.“

„So ruf doch wenigstens schnell den Doktor“, flehte der Seemann.

„Auf meiner Insel bin ich selbst der Doktor“, entgegnete die Kunksmuhme.

Die Muhme brachte den Seemann zu Bett und gab ihm Tropfen ein.

„Willst du mir denn die gebrochenen Glieder nicht schienen?“ fragte der Seemann verwundert.

„Nein“, sagte die Kunksmuhme. „Solche Wehwehchen habe ich stets mit Tropfen auskuriert.“

Der Seemann schaute äußerst besorgt drein, wagte der Kunksmuhme jedoch nicht mehr zu widersprechen. Obwohl er es zu verbergen suchte, hatte er vor der Kunksmuhme eine heillose Angst. Jene aber vermochte sehr wohl in seinen Gedanken zu lesen.

„Komisch sind die Menschen“, sagte sie zur Möwe und kraulte ihr das Gefieder. „Sobald man anders handelt, als sie es gewohnt sind, erscheint in ihren Augen alles falsch und schlecht.“

Die Möwe hatte dazu nichts zu sagen, schließlich war sie auch nur ein Vogel.

Am nächsten Tag fühlte sich der Seemann schon viel besser. Die Kunksmuhme verabreichte ihm dreimal täglich Tropfen, und bald war der Seemann vollständig genesen.

Er stand auf und ging in der Stube hin und her. Vor dem Spiegel blieb er stehen und betrachtete sich aufmerksam.

„Verflixt und zugenäht!“ rief er, seinen Kopf befühlend. „Die Hälfte meiner Haare ist schwarz geworden!“

Die Kunksmuhme trat näher und musterte ihn.

„Hm, ja“, sagte sie. „Bisweilen gibt's immer mal eine kleine Panne, mag man auch noch so vorsichtig sein. Wenn du es wünschst, kann ich alle deine Haare schwarz färben.“

„Können sie denn nicht mehr hell werden wie früher?“ fragte der Seemann.

Die Kunksmuhme zuckte die Achseln.

„Na, wenn du ausgerechnet helles Haar haben willst, läßt es sich machen. Aber laß dir gesagt sein, schwarzes Haar steht dir bei weitem besser.“

Dennoch wollte der Seemann seine ehemalige Haarfarbe wiederhaben.

Die Kunksmuhme ließ ihn Wasser herbeischleppen, bis der große Kessel voll war. Dann brachte sie diesen zum Kochen. Unwillig etwas vor sich hin brummend, tat sie eine Handvoll von einem weißen Pulver hinein, nach welchem sie lange in ihren Schreinen suchen mußte. Als sich das Wasser ein wenig abgekühlt hatte, hieß sie den Seemann sich damit den Kopf waschen, wenn er es nun einmal so wolle. Der Seemann wusch sich das Haar und eilte dann sogleich wieder zum Spiegel. Die Haare waren wie ehedem. Und doch hatte sich etwas verändert: Das Haupt des Seemannes schimmerte und glänzte in einem milden Strahlenkranz.

„Du grüne Neunel!“ rief der Seemann entsetzt. „Wird mein Kopf nun bis an mein seliges Ende leuchten wie eine Kerze?“

Da lief der Kunksmuhme die Galle über.

„Mit nichts bist du zufrieden!“ schalt sie. „Was die Leute in alten Zeiten nicht alles hergegeben hätten, um solch einen Heiligenschein um den Kopf zu bekommen?“

„Aber ich bin doch kein Wundertäter oder Heiliger!“ rief der Seemann kläglich.

„Seht euch den mal an! Du bist von den Toten auferstanden, ist das etwa kein Wunder?“

„Wo soll ich mich denn mit diesem Wunderzeichen sehen lassen? Meine Freunde würden sich krumm und schief lachen.“

„Gut, es sei“, gab die Kunksmuhme nach. „Geh an den Strand und scheuer dir den Schädel mit feinem Sand, dann wirst du deinen Heiligenschein recht bald wieder los sein.“

Der Seemann ließ sich das nicht zweimal sagen. Am Strand streute er sich mit vollen Händen Sand aufs Haupt und rieb sich damit so lange die Kopfhaut, bis diese ganz empfindlich geworden war und dazu rot wie eine reife Beere. Dann eilte er zurück und prüfte sich im Spiegel. Den Strahlenkranz hatte er sich recht und schlecht abgeschrubbt, und wer von der Sache nichts wußte, dem würde auch nichts auffallen. Der Seemann gab sich zufrieden.

„Wenn nicht ich es gewesen wäre, den eine einfache Mixtur nach solch tödlichen Wunden wiederhergestellt hat, nimmer würde ich so etwas geglaubt haben. Die Ärzte hätten es unter sieben schweren Operationen nicht abgehen lassen und auch dies nur unter der Bedingung, daß ich von Anfang an noch am Leben gewesen wäre“, erklärte er.

„Na“, verzog die Kunksmuhme geringschätzig den Mund. „Mancher glaubt nicht einmal das, was er mit eigenen Augen sieht. Eigentlich war es bei dir nicht schwierig. Alle Körperteile waren mehr oder weniger noch beisammen. Hätte jedoch etwas Wichtiges gefehlt, wären wir damit wohl kaum so leicht fertig geworden.“

Der Seemann wollte sich nun unvermittelt nach Hause begeben.

„Setz mich mit dem Boot über!“ bat er. „Die Meinigen machen sich bestimmt schon Sorgen um mich.“

Aber die Kunksmuhme mußte zugeben, daß sie überhaupt kein Boot besaß.

„Wie gelangst du denn da aufs Festland?“ rief der Seemann

verwundert. „Wie kannst du es hier nur aushalten, so abgeschnitten von der Welt?“

„Dummes Zeug“, versetzte die Kunksmuhme. „Hier ist mein Zuhause. Nie würde ich dort drüben leben können, getrennt von meinem Heim.“

„Aber möchtest du denn nie ab und zu mit dem Auto fahren?“ fragte der Seemann. „Oder vor dem Farbfernsehapparat sitzen?“

„Ich weiß nicht. Bisher habe ich jedenfalls noch kein Verlangen danach verspürt.“

„Muß ich denn nun auch hierbleiben?“ fragte der Seemann betrübt. „Oder kann ich mich vielleicht doch irgendwie nach Hause durchschlagen?“

„Hab nur Geduld. Wenn mit meinem Luftballon noch etwas anzufangen ist, bringe ich dich hinüber“, sagte die Kunksmuhme und fädelte einen Faden in die Nadel.

Der Luftballon war arg zugerichtet, alles war verwirrt und verwickelt, sandig und naß. Die Schnüre hatten sich verheddert oder waren gerissen, und einige waren ganz verschwunden.

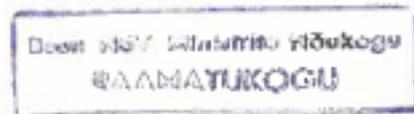
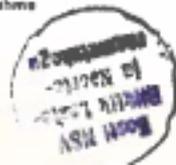
Es gab eine Menge Arbeit mit dem Ballon. Mehrmals verlor die Muhme die Geduld und warf Nadel und Zwirn in die Ecke. Der Seemann blieb aber zäh bei seinem Vorhaben und beschwor die Muhme, sie möge die Arbeit fortsetzen. Endlich war der Luftballon wieder heil und infolge des vielen Flickens und Stopfens so bunt wie ein Osterei.

Jetzt mußten sie nur noch die Dunkelheit abwarten.

Die Kunksmuhme und der Seemann ließen sich vor dem Häuschen zwischen den Rosenhecken nieder und warteten. Die Sonne schien warm, und die Rosenblüten verbreiteten einen süßen Duft.

„Erklär mir doch, Kunksmuhme, warum du mich gerettet hast“, fragte der Seemann, sich behaglich im Gras ausstreckend.

17/8/89 ELT 01 954 1001



„Dich hatte der Tod auserkoren“, antwortete die Kunksmuhme. „Ich erfuhr davon. Und da es nun einmal so ist, daß ich dem Tod seine Opfer entreißen muß, falls ich rechtzeitig dazukomme, half ich dir. Auf diese Weise spüre ich, daß ich noch zu etwas nütze bin. Wenn ich dich nicht gerettet hätte, würde es mir so schwer auf der Seele lasten, daß ich nirgends mehr Ruhe finden könnte.“

Langsam dehnten sich die Schatten in die Länge. Bald senkte sich eine milde Dämmerung hernieder. Allmählich wurde der Abend zur Nacht, und die Kunksmuhme flog den Seemann auf ihrem Luftballon zum anderen Ufer.

Als die Kunksmuhme heimkehrte, begannen ihr eisige Schauer über den Körper zu laufen. Heftige Hustenanfälle schüttelten sie, die Nase war zu, der Hals angeschwollen. Ein Hexenschuß war der Muhme in den Rücken gefahren. Im Kreuz bohrte es wie mit einer Ahle, und sie krümmte sich vor Bauchweh. Der Kopf schwindelte ihr, die Beine zitterten, und das Fieber ergriff sie mit unwiderstehlicher Gewalt.

„Armes Kunksmühmlein, hat dich dieser kalte Sturm durchgerüttelt!“ bibberte die Kunksmuhme in heller Begeisterung.

Sie bereitete sich ihr Lager und nahm sich vor, längere Zeit krank zu sein. Um ihre Krankheit aber auch so richtig auskosten zu können, bezog sie das Bett mit frischen Laken und holte eine neue Daunendecke hervor. Neben ihr Lager legte sie einen Stoß Schnupftücher und stapelte eine Menge Fieberthermometer auf. Wenn die Kunksmuhme Fieber hatte, machte sie sich nie die Mühe, das Thermometer herunterzuschlagen, und daher mußte sie jedesmal ein neues nehmen. Während einer Erkrankung maß sie ununterbrochen ihr Fieber. Gerade das Fieber war für sie der Hauptgenuß einer Krankheit. Thermometer mit besonders hohem Fieber sammelte sie in

einer Sonderlade und weidete sich hin und wieder an deren Anblick, wenn sie des Abends beim Tee saß.

Heute verspürte die Kunksmuhme noch kein Verlangen nach Medizin. Ihr standen solch wirksame Mittel zur Verfügung, daß schon am nächsten Morgen nichts mehr von der Krankheit übriggeblieben wäre.

So brühte sie sich denn einen heißen Hagebuttentee mit Honig auf, ohne jedoch davon zu trinken, um nur ja nicht den schönen Verlauf der Krankheit zu beeinträchtigen. Sie stellte ihn aber auf den Nachttisch, damit alles so wäre, wie es sich für ein Krankenzimmer gehörte. Das Kranksein bereitete der Kunksmuhme nämlich einen riesigen Spaß.

Sie legte sich also ins Bett und nahm eines der Thermometer. Die Säule stieg über vierzig Grad und immer noch höher, bis das Thermometer überhaupt nichts mehr anzeigen konnte. Die Kunksmuhme schwitzte kalten Schweiß und zitterte.

„Oh armes Kunksmühmlein, hast du aber hohes Fieber!“ jammerte sie voll süßer Besorgnis. Ihr war köstlich zumute. Ununterbrochen hustete sie, wobei es jedesmal qualvoll in den Seiten stach.

„Oh Kunksmühmlein, oh Kunksmühmlein, hast du aber ein herrliches Asthma!“ röchelte sie und rang nach Atem.

Zwar war der Husten höchst ergötzlich, erschöpfte sie aber doch in hohem Maße. So leid es ihr auch tat, auf diesen außerordentlichen Husten verzichten zu müssen, konnte sie ihn auf die Dauer doch nicht ertragen und bereitete sich darum einen Hustentee. Bei dieser Gelegenheit erprobte sie eine Mischung, die sie unlängst ausgetüftelt hatte. In den Tee tat die Muhme Wildminzekraut, Bibernellwurz, Bittersüßstengel, Spiräenblüten und dazu eine Prise noch nicht gesprungener Quendelknospen. Daraus wurde ein kräftiges bitteres Getränk, das das Wasser aus den Augen trieb und den Husten im Handumdrehen beseitigte.



Aber die Bibernelle wirkte auch schweißtreibend und drohte das Fieber zu senken. Der Bittersüß linderte das Bauchweh, der Quendel, so knapp er auch enthalten war, verscheuchte den Hexenschuß, und die Spiräe reinigte den Hals.

Die Kunksmuhme warf die Decken ab und stieß die Fenster auf, damit nur ja das Fieber nicht falle. Auch der Schnupfen peinigte sie noch gehörig. Der Luftzug tat das übrige, so daß die Nase der Muhme wie eine angebohrte Birke lief und der Taschentuchvorrat sichtlich zusammenschmolz. Jetzt, wo der Husten nicht mehr dazwischenklang, schallte jeder Nieser rein und hell wie ein Trompetenstoß.

„Oh du armes Kunksmühmlein!“ sagte die Kunksmuhme entzückt. „Dieser Schnupfen macht dir den Garaus.“

Die Muhme nieste und prustete, was das Zeug hielt. Schlimm war nur, daß die Nase von dem vielen Abwischen brannte und schließlich blasig und blutig wurde. Außerdem fiel der Kunksmuhme plötzlich ein, daß all die schmutzigen Taschentücher wieder gewaschen werden mußten. Sie seufzte tief auf, stieg aus dem Bett und schnupfte eine Prise Königskerzenpulver. Natürlich wurde sie augenblicklich ihren Schnupfen los. Sollte sie sich nun freuen oder ärgern – jedenfalls milderte dieses Pulver gleichzeitig auch die Kreuzschmerzen.

Doch das Fieber hielt sich noch. Richtiges, herrliches, hohes Fieber mit heftigem Schüttelfrost und Gliederreißen. Die Kunksmuhme hegte die Absicht, eine gehörige Portion Unsinn zusammenzufaseln.

„Armes Kunksmühmlein“, sagte sie. „Ist es mit dir wirklich schon so weit gekommen, daß du im Fieber irrezureden beginnst?“

Aber auch aus der Faselei wurde nichts, denn allzu klar waren die Gedanken. Die Kunksmuhme verließ noch einmal ihr Lager und nahm eine tüchtige Dosis Mutterkorntinktur ein, um die Gedanken

so recht galoppieren zu lassen und wirres Zeug schwafeln zu können. Ob sie nun im Fieber die Tinkturen verwechselt hatte oder das Mutterkorn entgegengesetzt wirkte – wer kann es wissen? –, jedenfalls begann das Fieber rapide zu fallen, und auch das Bohren im Kreuz ließ nach.

„Na, Kunksmuhme“, sagte die Muhme, nicht sonderlich erbaut. „Es scheint, daß es dir besser geht.“

Unmutig leerte sie nun den erkalteten Hagebuttentee bis zur Neige und fiel sogleich in einen tiefen traumlosen Schlaf.

Am Morgen war die Kunksmuhme gesund wie ein Fischlein im Wasser. Seufzend sagte sie:

„Armes Kunksmühmlein, es wird dir aber auch keine Freude an deinen Krankheiten vergönnt.“

Einige Zeit war verstrichen.

Eines Nachmittags saß die Kunksmuhme in einem Ameisenhaufen, um mit Hilfe von Ameisenbissen ihr Gliederreißen zu kurieren. Plötzlich gewahrte sie zwischen den Kiefernstämmen ein kleines Schlauchboot, das sich rasch der Insel näherte. Die Kunksmuhme kroch aus dem Ameisenhaufen, strich die Ameisen von den Kleidern und aus den Haarzotteln und eilte auf flinken Beinen an den Strand, um das Boot zu empfangen.

Der Ankömmling war niemand anderes als der Seemann, den die Kunksmuhme aus dem Wasser gezogen hatte.

„Na“, rief die Kunksmuhme schon von weitem, noch ehe das Boot angelegt hatte. „Sind deine Knochen, die ich dir zusammenwachsen ließ, wieder aus dem Leim gegangen, daß du so schnell zurück bist?“

„Nein!“ rief der Seemann und ruderte ans Land. „Noch niemand hat mir gebrochene Glieder besser geheilt als du. Ich komme in einer ganz anderen Angelegenheit.“